th

Philosophisches Fragment

Über die gute Laune und ihr doppeltes Gefängnis

von Timo Heidl (01.08.2024, redigiert am 20.07.2026) | pfalzbote.de

Ein Pfalzbote Exklusivinterview mit Max Horkheimer und Alan Watts

Pfalzbote: Herr Horkheimer, wenn ich heute auf mein Freizeitverhalten blicke, sei es Musikfestivals, die unzähligen Streamingdienste, meine Aktivitäten in den soziale Medien oder die vielfältigen Erlebnisangebote, dann verstehe ich vieles als Ausdruck meiner individuellen Freiheit. Ich glaube dabei, meinen Vorlieben zu folgen und mein Leben selbstbestimmt zu gestalten. Ist diese Wahrnehmung trügerisch?

Horkheimer: Trügerisch wäre nach meinem Dafürhalten noch zu schwach formuliert. Der moderne Mensch hält seine Wünsche häufig für Eigentum seiner Individualität, obwohl sie bereits gesellschaftlich vorgeformt wurden. Was den Anschein einer autonomen Entscheidung erweckt, entspringt oftmals einer ökonomischen Ordnung, die ihre Bedürfnisse selbst hervorbringt. Die Kulturindustrie verkauft nicht einfach Waren, sondern organisiert die Formen des Begehrens selbst. Was als persönliche Vorliebe erscheint, ist bereits gesellschaftlich vorbereitet. Erst danach beginnt der Mensch zu glauben, er habe sich frei entschieden.

Pfalzbote: Sie würden also sagen, unsere Freizeit ist nicht einfach Freizeit?

Horkheimer: Nein. Der Kapitalismus begnügt sich längst nicht mehr damit, die Arbeitszeit zu organisieren, sondern kolonisiert auch jene Stunden, in denen der Mensch glaubt, niemandem mehr zu gehören. Nehmen wir etwa die erwähnte Eventkultur. Der Besuch eines Musikfestivals gilt zwar als Akt persönlicher Freiheit und Selbstverwirklichung, doch die Struktur der Ticketdynamik, die Konsumangebote, die fotografische Inszenierung und die soziale Sichtbarkeit auf digitalen Plattformen organisieren das Erlebnis bereits nach einer ökonomischen Rationalität. Der Besucher glaubt, sich selbst zu verwirklichen, während er zugleich die Produktionsbedingungen der Erlebnisökonomie reproduziert.

Pfalzbote: Das klingt beinahe so, als würde selbst Freude ökonomisch verwertet.

Horkheimer: In gewisser Weise geschieht genau das. Der Besucher wird zum unbezahlten Mitarbeiter einer Vermarktungslogik. Er liefert Daten und kuratiert durch seine Teilnahme den sozialen Wert eines Ereignisses. Seine „gute Laune“ wird dadurch zum Rohstoff zukünftiger Vermarktung.

Pfalzbote: Allerdings sprechen Sie nicht von jeder Form menschlicher Freude?

Horkheimer: Keineswegs. Gemeint ist nicht spontane Freude oder Heiterkeit. Unter „guter Laune“ verstehe ich hier jene affirmative Stimmung, die zu einem gesellschaftlichen Skript geworden ist und den Menschen dazu auffordert sich glücklich und konsumfähig zu zeigen. Spontane Freude steigt aus einem Augenblick auf und entzieht sich jeder Planung. Die „gute Laune“ der Kulturindustrie dagegen muss hergestellt und vorgezeigt werden. Sie ist nicht Ausdruck des Lebens, sondern eine Anforderung an das Leben.

Pfalzbote: Dennoch fühlen Menschen auf Festivals oder bei gemeinsamen Erlebnissen echte Verbundenheit.

Horkheimer: Natürlich. Deshalb funktionieren diese Mechanismen so erfolgreich. Es wäre freilich zu einfach, sämtliche Erlebnisformen der Kulturindustrie als Täuschungen abzutun. Ihre Wirksamkeit beruht darauf, dass sie reale menschliche Bedürfnisse wie Gemeinschaft oder Verbundenheit berühren.

Im gemeinsamen Tanz oder im Gefühl geteilter Euphorie können durchaus Momente entstehen, die sich der Verwertungslogik nicht vollständig unterwerfen. Diese Momente bleiben aber meist flüchtig und werden von der Kulturindustrie rasch wieder in konsumierbare Formen verwandelt. Gemeinschaft wird zur Marke und Euphorie wird zum vermarktbaren Lebensgefühl.

Pfalzbote: Sie nannten mehrfach den Begriff Kulturindustrie. Könnten Sie ihn meiner Leserschaft erläutern?

Horkheimer: Gerne. Der Begriff der Kulturindustrie bezeichnet einen gesellschaftlichen Apparat, der kulturelle Güter nach ökonomischer Logik produziert und Individuen in Abhängigkeit konsumierbarer Erlebnisse hält. Dabei wirkt eine tiefere Illusion.

Das Individuum erlebt sich bereits als isoliertes Wesen, als ein Ego innerhalb einer Haut, und verwechselt anschließend die symbolische Landkarte mit dem tatsächlichen Territorium menschlicher Existenz. Begriffe wie Glück, Erfüllung oder „gute Laune“ werden mit Wirklichkeit verwechselt.

Die Kulturindustrie verstärkt genau diese Verwechslung und liefert dafür mannigfache symbolische Lösungen: „Kauf dies.“ „Erlebe das.“ „Finde dein wahres Ich.“ „Werde sichtbar.“ „Folge diesem Trend.“

Dabei richtet sie sich an ein Wesen, welches sich bereits als getrennt und mangelhaft erlebt.

Pfalzbote: Demnach fungiert die Kulturindustrie nicht nur als Unterhaltung?

Horkheimer: Nein. Sie übernimmt eine ideologische Funktion, insofern das Streben nach guter Laune zunehmend zur gesellschaftlichen Notwendigkeit wird.

Wer sich in seiner Freizeit zu amüsieren glaubt, reproduziert unmerklich jene gesellschaftliche Ordnung, der er sich gerade entzogen zu haben meint. Mit jedem Datensatz und jeder gebundenen Aufmerksamkeit stabilisiert er die Erlebnisökonomie, bis selbst die Freizeit zur Fortsetzung gesellschaftlicher Produktion mit anderen Mitteln wird. Das Individuum hält die gesellschaftlich erzeugten Bedürfnisse hingegen für den Ausdruck seiner eigenen Innerlichkeit, und exakt darin liegt ihre systemische Wirksamkeit.

Pfalzbote: Gilt das auch für den Urlaub? Viele Menschen erleben ihn doch gerade als Gegenwelt zur Arbeit, als Zeit wirklicher Freiheit.

Horkheimer: Das ist die Raffinesse moderner Vergesellschaftung. Urlaub erscheint zwar als Gegenpol der Arbeit, bildet aber tatsächlich ihre notwendige Ergänzung. Die kapitalistische Produktion verschleißt nicht nur Maschinen, sondern ebenso Körper und Psyche. Was der Mensch im Urlaub wiederzugewinnen glaubt, ist meist jene Arbeitskraft, die im Produktionsprozess verbraucht wurde. Die Erholung dient damit nicht nur dem Individuum, sondern zugleich der Reproduktion seiner Verwertbarkeit.

Freilich wäre es verkürzt, daraus zu schließen, jede Reise sei lediglich ein Instrument ökonomischer Herrschaft. Das Bedürfnis nach Ruhe, nach Landschaft, nach Begegnung oder nach Abstand vom Alltag ist durchaus menschlich, allerdings werden selbst diese Bedürfnisse industriell organisiert. Die Reisebranche verkauft Erholung als standardisiertes Erlebnis, wodurch selbst die Flucht vor dem Alltag einem vorgefertigten Skript folgt.

Pfalzbote: Demnach ist auch die Erholung selbst Teil der Kulturindustrie?

Horkheimer: In erheblichem Maße. Der Mensch konsumiert längst nicht mehr nur Waren, sondern auch seine eigene Regeneration. Der Urlaub wird selbst zur Ware, die nicht allein Erholung verspricht, sondern die Wiederherstellung jener Arbeitskraft verkauft, welche zuvor im Produktionsprozess verschlissen wurde. Damit bleibt die entscheidende gesellschaftliche Frage unberührt: Weshalb ist überhaupt ein Leben entstanden, das einer regelmäßig organisierten Flucht vor sich selbst bedarf? Der Urlaub erscheint dann wie ein Sicherheitsventil, das die Belastungen des Arbeitslebens zeitweilig entschärft, ohne deren Ursachen zu beseitigen.

Hinzu kommt, dass selbst die Erholung zunehmend einer Logik der Vermessung und Darstellung unterworfen wird. Der Augenblick verliert seine Unmittelbarkeit und erscheint als kuratierter Inhalt in sozialen Medien, während die Reise zum fotografischen Nachweis eines gelungenen Lebens wird. Was als unmittelbare Erfahrung beginnt, setzt sich somit in seiner digitalen Dokumentation fort und erzeugt neue Begehrlichkeiten und neue Verwertungsmöglichkeiten. Der Urlaub wird dadurch zu einer Ware zweiter Ordnung, da nicht mehr allein die Reise konsumiert wird, sondern zugleich ihre soziale Sichtbarkeit. Das Erlebnis gewinnt seinen gesellschaftlichen Wert somit immer weniger aus der Erfahrung selbst als vielmehr aus seiner Sichtbarkeit. So wir die Auszeit Teil jener Reproduktionsbewegung, von der sie den Menschen vermeintlich befreien soll.

Pfalzbote: Was verliert der Mensch dabei?

Horkheimer: Er verliert nicht nur den Blick für seine gesellschaftlichen Verstrickungen, sondern auch den unmittelbaren Bezug zu sich selbst.

Das Leben wird abstrakten Idealen wie guter Laune, Glück oder Selbstoptimierung untergeordnet und gleicht einem Fahrzeug, das zu einem Ziel namens Glück gesteuert werden müsse, während übersehen wird, dass man selbst bereits der Fluss der Erfahrung ist.

Pfalzbote: Das klingt beinahe, als würden Sie bereits Herrn Watts ankündigen.

Horkheimer: Womöglich deshalb, weil wir hier an eine Grenze der Kritischen Theorie gelangen. Sie kann Machtverhältnisse und Entfremdung aufdecken, doch sie erklärt oft nicht vollständig, warum Menschen so empfänglich für symbolische Ersatzbefriedigungen bleiben. An diesem Punkt beginnt eine andere Perspektive notwendig zu werden. Meine Kritik erklärt zwar die gesellschaftliche Form der Entfremdung, ob sie allerdings auch deren letzten Ursprung erklärt, wage ich zu bezweifeln. Vielleicht setzt die Kulturindustrie etwas voraus, das älter ist als sie selbst.

Pfalzbote: Herr Watts, Sie haben bisher zugehört.

Watts: Mit großem Vergnügen. Ich möchte Herrn Horkheimer weitgehend zustimmen, würde aber sagen: Die tiefere Ursache liegt noch eine Ebene darunter.

Pfalzbote: Worin?

Watts: Sie liegt in einer ursprünglichen Verkennung. Der Mensch lebt häufig unter einer eigentümlichen Hypnose, innerhalb derer er sich als isoliertes Ich erlebt, das sich innerhalb seiner Haut befindet und einer äußeren Welt gegenübersteht, obwohl diese Trennung keine ursprüngliche Wirklichkeit, sondern eine kulturell eingeübte Konstruktion ist.

Pfalzbote: Was bedeutet das konkret?

Watts: Dass die Grenze zwischen innen und außen, zwischen Ich und Welt, letztlich keine absolute Tatsache darstellt und das, was wir Ich nennen, kein festes Ding, sondern das Leben selbst ist, das seiner selbst bewusst wird. Exakt hier berühren sich unsere Perspektiven, denn was Herr Horkheimer gesellschaftlich als Entfremdung be-

schreibt, erweist sich aus nicht-dualer Perspektive als ursprüngliche Verkennung des Selbst.

Pfalzbote: Demnach wäre die kapitalistisch geformte „gute Laune“...

Watts: ...der Versuch, ein offenes Gewahrsein mit festen Objekten zu befriedigen. Ein Versuch, der scheitern muss, denn das Meer trinkt nicht aus einem Eimer. Es gleicht dem Versuch eines Auges, sich selbst sehen zu wollen. Solange wir glauben, uns wie ein Objekt finden zu müssen, verlieren wir aus dem Blick, dass wir bereits das Sehen selbst sind.

Pfalzbote: Dann ist die Kulturindustrie nicht die Ursache?

Watts: Nein. Sie ist ihre historisch konkrete Form und ihr wirksamster Verstärker. Die Kulturindustrie erschafft die Illusion des getrennten Selbst nicht, sondern findet sie bereits vor und macht sie ökonomisch produktiv. Wäre der Mensch seiner ursprünglichen Verbundenheit unmittelbar gewahr, verlören viele ihrer Versprechen augenblicklich ihre Anziehungskraft. Im Zeitalter sozialer Medien hat diese Verstärkung eine neue Qualität angenommen, denn der Algorithmus, der unsere Aufmerksamkeit optimiert, ist gewissermaßen die industrielle Vollendung der Ich-Illusion. Der Algorithmus verspricht Freiheit, obwohl Aufmerksamkeit längst selbst zur Ware geworden ist. Wir glauben zu wählen, während unsere Wahrnehmung zunehmend ausgewählt wird. So beginnt die Kolonisierung nicht erst bei unseren Entscheidungen, sondern bereits dort, wo entschieden wird, worauf wir überhaupt aufmerksam werden können.

Dadurch entsteht mit der kapitalistischen Produktionslogik, die unsere Aufmerksamkeit verwertet, und mit der Illusion, ein von allem getrenntes Selbst zu sein, ein doppeltes Gefängnis.

Pfalzbote: Wäre demnach auch der Urlaub Ausdruck dieser Verkennung?

Watts: Nicht unbedingt, da Reisen auch ein Ausdruck lebendiger Neugier sein kann. Problematisch wird es erst, wenn der Mensch glaubt, das Leben warte immer woanders. Der gegenwärtige Augenblick erscheint lediglich als Durchgangsstation zu einem zukünftigen Zustand, in dem endlich Ruhe oder Erfüllung eintreten sollen. So wird der Ortswechsel mit einer Hoffnung beladen, die nicht der Landschaft gilt, sondern einer Vorstellung vom eigenen Selbst. Wer allerdings vor sich selbst flieht, nimmt den Flüchtenden mit ins Flugzeug. Der Fisch sucht das Wasser ebenso wenig, wie das Leben nach sich selbst suchen müsste. Nur das Denken erzählt uns, wir seien vom Leben getrennt worden.

Deshalb kann man am Strand ebenso gefangen sein wie im Büro, weil die Hoffnung auf das Leben ständig an einen anderen Ort verschoben wird. Die eigentliche Freiheit besteht allerdings nicht darin, wohin man reist, sondern darin, dass das Leben nirgends anders geschieht als hier.

Pfalzbote: Wie lässt sich dieses doppelte Gefängnis verlassen?

Watts: Zunächst würde jede Anleitung riskieren, selbst wieder zur Ware zu werden. Vielmehr beginnt es mit einer Umkehrung der Aufmerksamkeit, die sich von der rastlosen Jagd nach symbolischen Verheißungen löst und der unmittelbaren Erfahrung des gegenwärtigen Augenblicks zuwendet.

Pfalzbote: Können Sie das konkretisieren?

Watts: Nehmen wir die Langeweile, welche für die Kulturindustrie ein Defektzustand darstellt. Fast automatisch greift man zum Smartphone und während sich der Feed aktualisiert, wird bereits neue Zerstreuung gesucht. Womöglich wohnt der Langeweile eine andere, tiefere Bedeutung inne.

Möglicherweise entsteht sie genau dort, wo unsere symbolischen Landkarten, also all das, wovon wir glauben, es tun zu müssen, plötzlich nicht mehr mit dem Territorium des gegenwärtigen Augenblicks übereinstimmen.

Wer Langeweile aushält, ohne reflexhaft zum digitalen Schnuller zu greifen, verlässt den Kreislauf symbolischer Ersatzbefriedigung.

Das Individuum begegnet dabei nicht dem Mangel, sondern womöglich der Fülle; Langeweile ist dann nicht der Feind der Freude, sie könnte deren Pforte sein.

Pfalzbote: Eine letzte Frage an Sie beide: Entgeht eigentlich auch dieses Gespräch der Logik, die es kritisiert?

Horkheimer: Vermutlich nicht.

Watts: Natürlich nicht.

Horkheimer: Es bleibt selbst ein kulturelles Produkt.

Watts: Eine kleine Welle im selben Ozean.

Horkheimer: Kritik besitzt keinen außerhalb der Gesellschaft gelegenen Ort.

Watts: Womöglich genügt es bereits, wenn sie für einen Augenblick sichtbar macht, dass die Gefängnistür niemals vollständig verschlossen war. Freiheit bestand niemals darin, die Mauern einzureißen, sondern zu erkennen, dass das Gefängnis zu einem erheblichen Teil aus unseren eigenen Vorstellungen errichtet wurde.

th

Literaturverzeichnis:

Adorno, Theodor, W.; Horkheimer, Max (2013): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. 21. Aufl.; Frankfurt: Fischer Verlag GmbH, S. 128 – 176.

Marcuse, Herbert (1968): Kultur und Gesellschaft I. Über den affirmativen Charakter der Kultur. 6. Aufl.; Frankfurt: Suhrkamp Verlag, S. 57.

Watts, Alan (1971): Vom Tabu, Du selbst zu sein. Über die Identität des Menschen. Aus dem Amerikanischen von Hans-Ulrich Möhring; Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.

Transparenzhinweis: Dieses philosophische Fragment ist als fiktives Interview konzipiert. Ich habe die historischen Gesprächspartner nicht tatsächlich befragt, sondern ihre Positionen literarisch rekonstruiert und mit gegenwärtigen gesellschaftspolitischen Fragen konfrontiert. Den Text habe ich unter Verwendung KI-gestützter Sprachassistenz stilistisch verdichtet.